

Predigt über Jesaja 25,6-9
Ostermontag
Dorfkirche Pödelwitz, 22. April 2019

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Wenn die Probleme ins Unermessliche wachsen und die Verwerfungen des Lebens unerträglich werden, richtet sich der Blick des Glaubens in die Zukunft – nicht um von dem abzulenken, was uns beunruhigt. Vielmehr werden wir ermutigt und befähigt, uns all dem zu stellen, was uns aus der Bahn zu werfen droht; dem sich auch in den Weg zu stellen, ohne in Angst zu erstarren oder nur noch rückwärtsgewandt vergangenen Zeiten nachzutruern. Unzweifelhaft: Die Probleme dieser Welt sind riesig geworden – auch deshalb, weil wir dank der weltweiten Vernetzung zum einen über alles fast zeitgleich informiert werden und uns informieren können. Zum andern wird uns aber auch bewusst, wie sehr wir an globalen Misständen beteiligt, in sie verstrickt sind. Das kann durchaus erdrückend sein. So schön das Sonnenwetter an Ostern ist - Jens Hausner hat völlig recht, wenn er warnend twittert: Es droht eine Dürre, die noch größer ist als die im vergangenen Jahr. Das hat ganz sicher mit dem Klimawandel und der hat etwas mit unserer Lebensweise zu tun und die wiederum rührt daher, nach welchen Maßstäben wir unser Leben gestalten. Und schon sind wir drin in der Spirale von nicht enden wollenden Problemen. Wie aber damit umgehen?

Wir haben als Evangelium die Geschichte vom Weg der beiden Jünger von Jerusalem nach Emmaus gehört (Lukas 24,13-35). Im Gespräch mit dem zunächst unbekanntem Mann reden sie sich ihren Frust von der Seele. Angesichts der Katastrophe des Kreuzestodes Jesu scheint für sie alles dem Untergang geweiht zu sein. Dabei hatten sie so große Hoffnungen gesetzt in Jesus von Nazareth und seine Botschaft. Doch nun wurden sie in Jerusalem Zeugen des Scheiterns. Kommt uns diese Stimmungslage nicht bekannt vor? Was können schon 28 Einwohner/innen von Pödelwitz ausrichten gegen die Macht der Energiekonzerne und ihrer politischen Förderer, werden sich manche fragen, die heute Morgen hierher gewandert oder gefahren sind – vorbei an der riesigen, apokalyptisch anmutenden Kohlegrube mit dem beschönigenden Namen „Schleenhain“. Wie kann dieser Ort gerettet werden, angesichts des ökonomischen Drucks, der von Wirtschaft und Politik aufgebaut wird? Ja, so reden wir uns hinein in das Scheitern. Was können wir schon ausrichten angesichts der Unbeweglichkeit der Politik und der katastrophal-zerstörerischen Folgen des Klimawandels, wie er sich zuletzt in Mozambik, Malawi und Simbabwe auf so grausam-zerstörerische Weise offenbar gemacht hat?

Doch bevor wir uns wie die beiden Jünger in die Unlösbarkeit der Probleme hineinreden, sollten wir uns klar machen: Wer so denkt, wer meint, es hat ja doch keinen Sinn, der bleibt auf Golgatha stehen, erstarrt dort in Trauer, Angst, Schrecken, Selbstmitleid. Er macht aus jeden Tag einen neuen Karfreitag. Unsere Aufgabe als Christenmenschen ist aber eine andere. Denn der biblische Glaube verfügt über die Perspektive des Lebens, die alle Mauern des Scheiterns überwindet – nicht erst seit dem Ostermorgen. Nein, schon im hebräischen Teil unserer Bibel setzen die Menschen ihre Hoffnung darauf, dass Gott trotz aller tatsächlichen Erfahrung von

Vergeblichkeit und Vergänglichkeit neues Leben aufbrechen lässt. Davon ist auch im Predigttext für den heutigen Ostermontag die Rede, ein Abschnitt aus dem Prophetenbuch des Jesaja – ein zuversichtlicher Blick in die Zukunft dieser Welt:

*Und der HERR Zebaoth wird auf diesem Berge allen Völkern ein fettes Mahl machen, ein Mahl von reinem Wein, von Fett, von Mark, von Wein, darin keine Hefe ist. 7 Und er wird auf diesem Berge die Hülle wegnehmen, mit der alle Völker verhüllt sind, und die Decke, mit der alle Heiden zugedeckt sind. 8 Er wird den Tod verschlingen auf ewig. Und Gott der HERR wird die Tränen von allen Angesichtern abwischen und wird aufheben die Schmach seines Volks in allen Landen; denn der HERR hat's gesagt. 9 Zu der Zeit wird man sagen: »Siehe, das ist unser Gott, auf den wir hofften, dass er uns helfe. Das ist der HERR, auf den wir hofften; lasst uns jubeln und fröhlich sein über sein Heil.«
Jesaja 25,6-9*

Starke Bilder, mit denen Jesaja der Verzagtheit vieler Menschen zu begegnen versucht:

- ein Berg, auf dem es an nichts fehlt; alles Wohlschmeckende steht den Menschen zur Verfügung.
- Der Schleier der Trauer, der sich bald jeden Tag bleiern über uns wölbt, wird wegezogen und zum Vorschein kommt eine lebenswerte Welt.
- Gott wischt die Tränen ab und vertreibt alle Minderwertigkeitskomplexe, vor allem das Gefühl, nicht beachtet, nicht anerkannt, nicht gebraucht zu werden.

Angesprochen werden mit diesen Bildern vor allem die Ausgegrenzten, die Armen, die Bedrängten – also die, die immer Opfer sind, dann, wenn sie die Folgen ungerechter Politik im Innern zu ertragen haben oder wenn sie bei militärischen Abenteuern zu Kanonenfutter degradiert werden. Sie sollen in ihrer Not ermutigt, ihnen soll das Rückgrat gestärkt werden. Das ist möglich, weil Gott die Herrschenden, die Mächtigen, die Tyrannen in ihre Schranken weist. Ja, die biblischen Propheten deuten Katastrophen, Kriege, Notzustände, soziale Verwerfungen immer auch als Antwort Gottes, als Konsequenz auf das Versagen derer, die eigentlich die Möglichkeit haben, ihr Handeln an den Geboten Gottes, an Gottes Schalom auszurichten; die eigentlich wissen müssten, wie sich das Zusammenleben in einer Gesellschaft gerecht und friedlich gestalten lässt.

Doch die Propheten belassen es nicht bei dieser Kritik. Vielmehr bildet die bittere Erfahrung, dass Städte zerstört werden und mit ihnen alle Paläste, den Hintergrund für die Hoffnungsbilder des Propheten Jesaja. Mit ihnen will der Prophet nichts beschönigen. Vielmehr verdeutlicht er, was am Ende bleibt, was sich schließlich durchsetzt: nicht das Unrecht, nicht der Protz, nicht der Stärkere, dem sich die Schwachen zu unterwerfen haben. Nein, es bleibt die Zusage Gottes, dass er den Todesmächten Einhalt gebietet und damit den Menschen neue Lebensperspektiven eröffnet. An diese Zusagen knüpfen auch die Menschen an, die sich 700 Jahre nach Jesaja Jesus von Nazareth angeschlossen und in ihm den erkannt haben, der ein für alle Mal den Tod vernichtet hat.

In der vergangenen Woche haben uns die Bilder der brennenden Kathedrale Notre-Dame de Paris, das schwere Busunglück auf Madeira und seit gestern die fürchterlichen Terroranschläge auf Kirchen in Sri Lanka verstört, beunruhigt, erschüttert. Wie sind solche Katastrophen zu deuten? Gehen sie uns etwas an? Diesen Fragen sollte niemand mit Achselzucken ausweichen. Denn die Propheten leiten uns an, hinter die Kulissen der Wirklichkeit zu schauen. Das hat nichts damit zu tun, irgendwelchen Verschwörungstheorien anzuhängen. Mit ihnen

warten die Rechtsnationalisten von Pegida/AfD sofort auf. Björn Höcke sprach im Blick auf die brennende Notre Dame von einem „Bild“, das „*unsere apokalyptische Zeit*“ beschreibe. Andere AfD-Politiker verdächtigten sofort Muslime der Brandstiftung. Im Gegensatz dazu bleiben die Rechtsnationalisten sehr einsilbig, wenn wie im neuseeländischen Christchurch ein weißer Rassist 50 Muslime während des Freitagsgebets in zwei Moscheen ermordet. Nein, was uns die Gaulands und Weidels auftischen, ist reine Propaganda, mit denen Schuld den Sündenböcken zugewiesen wird. Das hat nichts mit einem prophetischen Blick zu tun. Diesem geht es um zweierlei:

- selbstkritisch und in Zusammenhängen zu denken;
- im Angesicht von Tod und Verderben Hoffnungsperspektiven zu entwickeln.

Das Erstere ist Aufgabe an Karfreitag, sich unter das Kreuz stellen und sich nach dem fragen, wofür ich Verantwortung trage, anstatt Sündenböcke auszumachen. Das Zweite sollte die Botschaft von Ostern bestimmen.

Wenn wir in diesem Sinn auf die Katastrophen und Verbrechen blicken, dann erkennen wir in ihnen einen deutlichen Einspruch gegen alle Maßlosigkeit, Überheblichkeit und gegen den Machbarkeitswahn. Wir haben nicht alles im Griff. Unser aller Leben ist jeden Tag gefährdet und sehr zerbrechlich. Nichts hat ewigen Bestand, auch nicht unsere Kirchen. Allerdings zeigt die Zerstörung von Gotteshäusern an, wie sehr wir Menschen auf solche Orte angewiesen sind. Orte, an denen wir uns dessen bewusst werden, dass unser Leben nicht mehr als ein Hauch ist, dass wir der Maßstäbe des Glaubens benötigen, um unser Leben vor Gott und vor den Menschen verantworten zu können, und dass wir nur gemeinsam, in der Völkergemeinschaft, also in Frieden auf dieser einen Erde leben können. Wenn diese Orte verschwinden, greifen wir bei der Suche nach Halt und Haltung auf Dauer ins Leere. Darum hat es mich sehr berührt, dass durch das verrußte Innere der Kathedrale Notre Dame das goldene Kreuz leuchtete – ein Zeichen dafür, „*dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will*“ (Dietrich Bonhoeffer).

Das gehört dann aber schon zum Zweiten, zur Hoffnungsperspektive. Wird diese darin offenbar, dass die Türme von Notre-Dame am Montagabend nicht zusammengebrochen sind? Oder darin, dass drei Tage nach der Brandkatastrophe schon fast eine Milliarde Euro an Spenden für den Wiederaufbau zugesagt wurden? Beim Letzteren wäre ich äußerst vorsichtig. Denn es hinterlässt schon einen faden Nachgeschmack, wenn wir diese Summe vergleichen mit den Geldern, die die internationale Staatengemeinschaft für die verheerenden Folgen, die der Zyklon Idai in Mosambik, Malawi und Simbabwe verursacht hat, zur Verfügung stellte. Deutschland ist mit 4,3 Mio Euro dabei. Welche Hoffnung erweist sich aber als tragfähig? Wenn ich Jesaja richtig verstehe, dann geht es ihm vor allem um einen neuen Blick auf diese Welt; um eine neue Weltanschauung, die sich nicht mehr blenden lässt von Pracht und Macht, sich aber auch nicht verirrt in der Todesspirale von Gewalt und Gegengewalt. Es geht um das feste Vertrauen darauf, dass entgegen aller Wahrscheinlichkeit Gott immer wieder in unser Leben eingreift, Völker zusammenführt, den dunklen Schleier von Hunger, Krieg, Terror lichtet und den Todesmächten den Kampf ansagt:

Er wird den Tod verschlingen auf ewig.

An diese Hoffnung erinnert Jesus auch die beiden Jünger von Emmaus:

O ihr Toren, zu trägen Herzens, all dem zu glauben, was die Propheten geredet haben!
Lukas 24,25

Ja, Jesus ist durchdrungen von der Kraft der prophetischen Botschaft. Sie ist in ihm lebendig. So wird Jesus zum sichtbaren Zeugen dafür, dass Gott den Tod vernichtet hat. Das spüren die beiden Jünger später auch:

Brannte nicht unser Herz, als er mit uns redete ...?

Lukas 24,32

fragen sie sich. So müssen wir uns auch die Frage vorlegen: Wofür brennen wir? Diese Frage ist viel wichtiger als die, die von immer weniger Menschen bejaht wird: Glaubst du an Gott? Glaubst du an die Auferstehung der Toten? Das Nachrichtenmagazin Der SPIEGEL hat gerade die Ergebnisse einer Meinungsumfrage veröffentlicht, nach denen sich in den vergangenen Jahren die Zustimmungsrates für den Glauben an Gott dramatisch verringert hat – um dann festzustellen: „Gott wird nicht mehr gebraucht in Deutschland.“ (<https://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/christen-an-ostern-immer-weniger-deutsche-glauben-an-gott-a-1263630.html>). Da können wir nur darauf hoffen, dass Gott uns noch braucht, anerkennt, beruft. Denn viel wichtiger als die rhetorische Frage nach Gott ist, dass wir, die Ostern feiern, Hoffnungsperspektiven entwickeln; dass wir darauf vertrauen, dass trotz aller Verwüstungsbilder, die uns täglich erreichen, die prophetische Vision vom reich gedeckten Tisch Wirklichkeit wird und die schwer auf uns lastende Decke von Frust und Enttäuschung weggezogen werden kann.

Darum sollten wir uns immer wieder darüber verständigen, wofür wir brennen. Das bewahrt uns nämlich davor, denen auf den Leim zu gehen, die sich als Brandstifter betätigen; die, weil in ihnen nichts mehr brennt, angstbesessen nur noch zündeln, zerstören und mit Gewalt ihre egomanischen Interessen durchzusetzen versuchen. Glaubensstärke und Glaubensferne werden nicht durch Meinungsumfragen gemessen. Glaube bemisst sich daran, ob wir durch die prophetische Hoffnungsbotschaft und durch die gute Nachricht von der Auferstehung von den Toten in uns ein österliches Feuer entzünden lassen, innerlich für friedliches Zusammenleben, für ein gerechtes Miteinander der Völkergemeinschaft, für die Bewahrung der Schöpfung brennen.

Wenn das der Fall ist, dann werden wir beides miteinander verbinden können: die selbstkritische Bestandsaufnahme der Wirklichkeit und die Hoffnungsperspektive auf Gottes neue Welt. Dann werden wir erkennen, dass Zerstörung und Vergänglichkeit, Krankheit und Tod das eine sind. Das andere ist, dass wir uns durch den Gott, dem wir vertrauen können, darin bestärken lassen, dem Leben zu dienen – auch indem wir uns für den Erhalt dieser über 700 Jahre alten Kirche, für das Dorf Pödelwitz einsetzen. Mit jedem Lied, das wir singen bzw. hören, möge ein Stück der Hülle weggezogen werden, die jetzt noch unsere Zukunft verdunkelt. So wird die Schönheit dieses Ortes sichtbar und zu einem kostbaren Schatz. Denn eine Botschaft geht ja vom Pariser Osterfeuer in der Karwoche und dem über allem hängenden Kreuz aus: Jedes Gotteshaus ist ein prophetisches Zeichen für eine uns von Gott geschenkte, lebenswerte Zukunft. Im Umkehrschluss heißt dies: Jedes Gotteshaus, das aus welchen Gründen auch immer zerstört wird, raubt uns Zukunft und Hoffnung. Doch auch das ist nur vorläufig. Denn wir können an Ostern bekennen: Gott hat den Tod verschlungen auf ewig, Jesus lebt – und darum wird auch dieser Ort leben. Lasst uns also darauf vertrauen, dass der *Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, unsere Herzen und Sinne bewahrt in Christus Jesus*. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

www.wolff-christian.de

info@wolff-christian.de